

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 3 (1960)
Heft: 1

Artikel: Alte Sportliteratur
Autor: Mathys, Fritz K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALTE SPORTLITERATUR

Es ist wahrhaftig keine Seltenheit, wenn sich in einer schmalen Gasse des Quartier latin in Paris im Schaufensterchen, hinter blinden Scheiben eines Antiquars, ein Kätzchen, auf einem Stoß alter Bücher sitzend, die Pfoten leckt. Nein, so etwas ist in Frankreich eine Alltäglichkeit, keineswegs weltbewegend und des Interesses wert. Dennoch blieb ich damals vor jenem Geschäft stehen und war von dem niedlichen kleinen Tier eigenartig fasziniert, obwohl ich kein besonderer Katzenfreund bin. Mit diesem Haustierchen hatte es jedoch seine besondere Bewandnis; sein seidenweiches Fell steckte in einem rot-samtenen Röckchen, und um den Hals trug es eine mit Schellen behängte Krause. Das berührte mich komisch und stieß mich auch ab, das vermenschlichte Kätzchen tat mir leid. Etwas Suggestives ging dennoch von diesem lebendigen Blickfang aus. Längere Zeit beobachtete ich das clownhaft wirkende Wesen, ehe meine Blicke über den gelehrten Staub vergangener Jahrhunderte hinwegglitten: die in Schweinsleder gebundenen, abgegriffenen, stockfleckigen und halb vermoderten Gesamtausgaben Voltaires, Molières, Fontenelles und anderer großer Geister der «grande nation». Da hingen, mit Wäscheklammern an aufgespannten Schnüren befestigt, vergilbte und lädierte Modeküpferchen des Ancien Régime, Directoire und Empire neben galanten Stichen aus Marmontels «Le bon Mari», aus Lafontaines «Contes et Nouvelles», Beaumarchais' «La folle journée» und neben Lithos von Gavarni, Vernet und Daumier einträchtig als Zeugnisse vergangener Lebensstile nebeneinander. Von den zur

Schau gestellten Raritäten war jedoch keine, die mich so sehr interessierte, daß ich Lust verspürt hätte, sie zu erwerben und meiner graphischen Sammlung einzuverleiben. Dennoch trat ich nach einigem Zögern in das finstere, nach Moder und Staub riechende Gelaß, in der Hoffnung, irgendeine Trouvaille machen zu können. Ein Mann, der einen so kuriosen Blickfang ins Fenster setzte, mußte selbst ein Kauz, ein Original sein, und selbst wenn mein Stöbern erfolglos bleiben sollte, dachte ich, so käme ich hier vielleicht doch zu einem nicht alltäglichen und geistreichen Gespräch mit dem Eigentümer und Verkäufer. Japanische Farbholzschnitte von Hokkei, Shinsai, Utamaro und Hiroshige, nach denen ich auf der Jagd war, ließen sich zwar trotz emsigen Fragens und Suchens hier nicht aufstöbern. Schon wollte ich wieder auf die Straße hinaustreten, da gewährte ich auf einem wackligen, abgeschabten, mit Wachstuch überzogenen Sessel einen Stapel Folianten und zuoberst einen Stoß zerschlissener, vergilbter und stockfleckiger Kupferstiche, die in einer graphisch sauberen und gekonnten Art Szenen mit Ringern darstellten. Mein Sinn stand zwar nach ganz andern Motiven, aber diese Stiche da waren in ihrer Art so vollkommen, daß ich doch ein Blatt nach dem andern in die Hand nahm und zuletzt nach einigem Zögern für einige hundert alte Francs das ganze Konvolut erwarb.

Mit diesem Kauf – das wußte ich freilich damals noch nicht – sollte sich für mich ein ganz neues und sonst wenig beachtetes Sammelgebiet eröffnen. Wie meine Freunde, die ebenfalls Kollektionen von Graphik besaßen, war ich bis dahin an solchen Motiven desinteressiert vorbeigegangen, denn ich ahnte damals noch nicht, welch

* Der Verfasser ist Konservator des Schweiz. Turn- und Sportmuseums in Basel.



*Wer sich durchs Leben frisch will schlagen,
Der muß zu Schutz und Trutz gerüstet seyn.*

Schiller

1. Wer zweifelt da noch am Nutzen einer turnerischen Erziehung? Titelbild von G. Volmar aus der 1793 erschienenen «Gymnastik für die Jugend» von Johann Christoph Friedrich Guts-Muths

kultur- und sporthistorisch interessante Welt sich mir dadurch erschließen könnte. Noch am nämlichen Tage erstand ich mir bei einem Bouquinisten am Seineufer, unweit des Quai d'Orsay, für wenig Geld einen bunten japanischen Farbholzschnitt,

auf welchem fette Kolosse von Ringern wiedergegeben waren. Im Hotelzimmerchen breitete ich abends meine Neuerwerbungen auf einem von frühern Gästen bereits schwer malträtierten, müden Bett sorgfältig aus. Eingehend betrachtete ich

die Bilderbogen mit den Ringerszenen, Kabinettstücke ihrer Art, die von einem ganz hervorragenden Künstler stammen mußten. In Reihenbildern, wie sie dann im 20. Jahrhundert der Film einfach und billig zu erzeugen wußte, hatte hier ein Stecher des 17. Jahrhunderts getreu den Ablauf von Ringer- und Selbstverteidigungsgriffen festgehalten (Abb. 12). In meiner Jugend hatte ich mich eine Zeitlang in einem Club mit den Kniffen des Jiu-Jitsu vertraut gemacht und fand nun hier die nämlichen japanischen Griffe, das Fußboxen, Körperheben, Faustfesseln, die Handkantenschläge, das Verrenken der Gliedmaßen verewigt. Von diesem Augenblick begann mich die Frage zu interessieren, ob das japanische Jiu-Jitsu wirklich aus dem Fernen Osten stamme, oder ob es nicht früher schon in Europa beheimatet gewesen sei. Neben meiner schriftstellerischen und redaktionellen Tätigkeit gehörte nun die ganze Freizeit dem Studium dieser Fragen. Es gelang mir auch, den Zeichner meiner Pariser Kupferstiche zu eruieren und als den Holländer Romeyn de Hooghe zu identifizieren, der hauptsächlich durch sein großformatiges Blatt der »Belagerung Wiens durch die Türken« berühmt geworden ist und von dem die Albertina über 2000 Blätter besitzen soll. Der Holländer de Hooghe hatte seine Illustrationen für seinen Landsmann Nicolaus Petter, Weinhändler von Beruf, aber Ringerkönig aus Freude, geschaffen. Die Methoden seiner Ringerkünste gab dieser 1674 einem weiteren Publikum bekannt, indem er sie in einem Buche beschrieb, das in Amsterdam herauskam. Ein vollständiges Exemplar sollte ich leider nie auftreiben können, bloß eine Faksimileausgabe. Jahn hat später diese Art Sport grob abgelehnt. In Bibliotheken wurden mir daraufhin ähnliche Werke zugänglich, so das mehr als hundert Jahre ältere Ringerbuch des Sebastian Auerswald aus Wittenberg (1537), dessen Holzschnittillustrationen wiederum typische Jiu-Jitsugriffe zeigen und von keinem Geringeren als Lukas Cranach

stammen sollen. Nur in einem Faksimile wurde mir die Tallhofersche Fechthandschrift mit ganz ähnlichen Raufszenen zugänglich. Das aus dem Jahre 1443 stammende Original liegt in der Bibliothek zu Gotha. Auch Albrecht Dürer hat ein ganzes Skizzenbuch mit Fecht- und Ringerszenen ähnlichen Genres hinterlassen, das, ebenfalls gut faksimiliert, allgemein zugänglich geworden ist. Aus diesen Zeugnissen folgerte ich, daß das, was wir als japanische Selbstverteidigung kennen, im Mittelalter in Europa bereits ein Bestandteil der Nahkampftechnik gewesen war und daß diese Kampftechnik sich in Japan erst nach der Kontaktnahme mit den Europäern eingebürgert hatte, im Fernen Osten aber verbessert worden war.

Wie viele andere hatte ich gedacht, Sport sei eine Errungenschaft des Maschinenzeitalters, die freilich ihre Ursprünge in der Gymnastik der Antike gehabt habe. Indem ich mich nun mehr mit der Entwicklung des Sportes zu beschäftigen begann, gewährte ich, daß er kontinuierlich, freilich meist als ein Zeitvertreib der herrschenden Oberschicht, dagewesen und nur ausnahmsweise Volksgut gewesen war. Auch aus dem als sportfeindlich verschrieenen Mittelalter fand ich nun zahllose Zeugnisse von Körpererziehung (Abb. 8), und mehr und mehr benötigte mein Hobby Zeit – und wurde Beruf. Auf einer Reise ins italienische Paris, die piemontesische Hauptstadt Turin, entdeckte ich bei einem Antiquar an der Via Campana fünf guterhaltene, prachtvoll in Leder gebundene Bände der Boxiana (Abb. 7) aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts. Diese reich mit Kupfern und vielen Bildnissen berühmter Boxer jener Zeit versehenen Bände stellen das grundlegende Werk des Boxens dar, als es sich aus dem Fechten zu einem waffenlosen Faustfechten entwickelte und Koryphäen im Ring, die Pioniere James Figg, Tom Pipes, Jack Hartis, Tom Johnson, Daniel Mendoza, hervorbrachte, die auch den Dichter Byron begeisterten, es ihnen gleich

zu tun, so daß er von sich sagen konnte, wenn er ermüdet sei von geistiger Arbeit, erfrische ihn ein Boxkampf. Egans «Boxiana» sind heute eine große Rarität, die nur für teures Geld erstanden werden kann, zumal sie eine Fundgrube für den Sporthistoriker

Krankenlager Maximilian II. gerufen – dem er auch nahelegte, die Körperertüchtigung an Schulen und beim Militär einzuführen. Das erstmals 1569 in Venedig edierte Buch, das mit ganzseitigen, außerordentlich schönen Holzschnitten illustriert



2. Hilfsmittel des Schwimmens: Tierblasen und Schilfbündel, wie sie schon der Verfasser des ersten Schwimmbuches, der aus dem Saanetal stammende Nicolaus Wynmann beschrieb, ließ der schwedische Bischof Olaus Magnus für seine «*Historia de gentibus septentrionalibus*» (Rom 1555) und die nachfolgenden deutschen Ausgaben (Straßburg und Basel) in Holzschnitten darstellen

darstellen, die noch heute nicht voll ausgeschöpft ist.

Auf dieser Italienreise hatte ich noch einmal Finderglück. Bei einem Mailänder Antiquar kam ich in den Besitz des ersten Sportbuches der Neuzeit: «*De arte gymnastica*» des berühmten Medizinprofessors von Padua, Hieronymus Mercurialis (Abb. 3 und 9). Ein Werk, in welchem alles zusammengetragen ist, was die Schriftsteller der Antike über die Leibesübungen ihrer Zeit zu berichten wußten. Mercurialis wurde auch von hochgestellten Persönlichkeiten des Auslandes konsultiert, z.B. ans

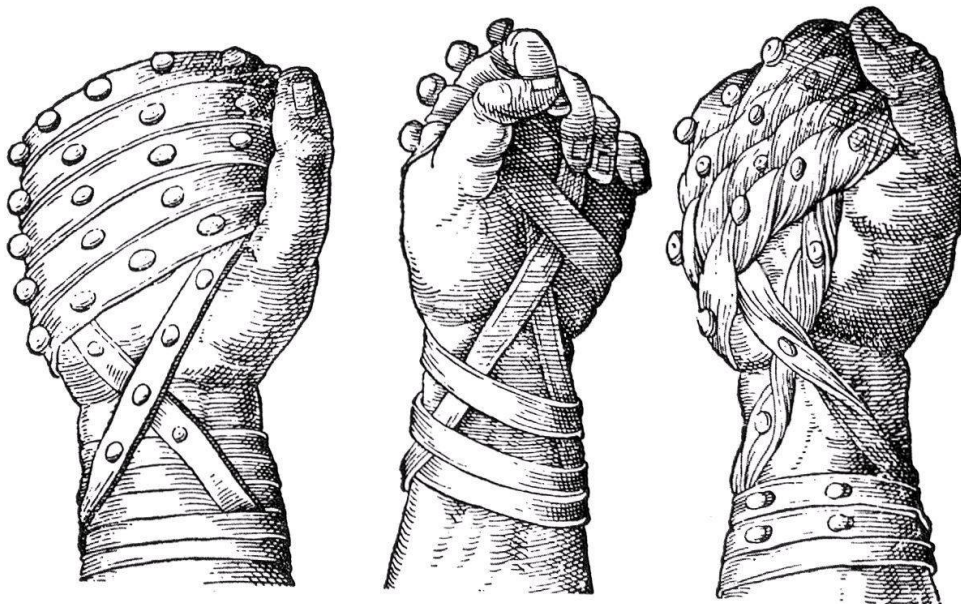
ist – die aber wenig dokumentarischen Wert haben, sondern Phantasieprodukte der Renaissance sind –, war das Sportbuch par excellence jener Epoche und wurde bis 1672 nicht weniger als sieben Mal neu aufgelegt. Beim nämlichen Antiquar erstand ich Antonio Scainos «*Trattato del Giuco della Palla*» (Venedig 1555), in welchem die verschiedensten damals in Italien üblichen Ballspiele, sowohl calcio (Fußball) als auch pallone (eine Art Faustball) und das «*jeu de paume*», beschrieben sind. Das mit hölzernen Armstulpen ausgeübte Faustballspiel ist jenes, das Goethe in Verona sah

und das von Unkundigen immer wieder als Fußballmatch angesehen wird.

In der Rue des Dentelles in Straßburg entdeckte ich – und kaufte märchenhaft billig – die 1589 in Paris bei Claude de Monstrœil erschienenen «Trois Dialogues» von Archangelo Tuccaro, dem Luftspringer des französischen Königs, in denen er die Kunst seiner Saltos erläutert und sich zugleich als Erfinder des Bodenturnens präsentiert. Das mit vielen hervorragenden Abbildungen gezierte Werk ist heute nur noch selten im Handel anzutreffen und sehr teuer geworden.

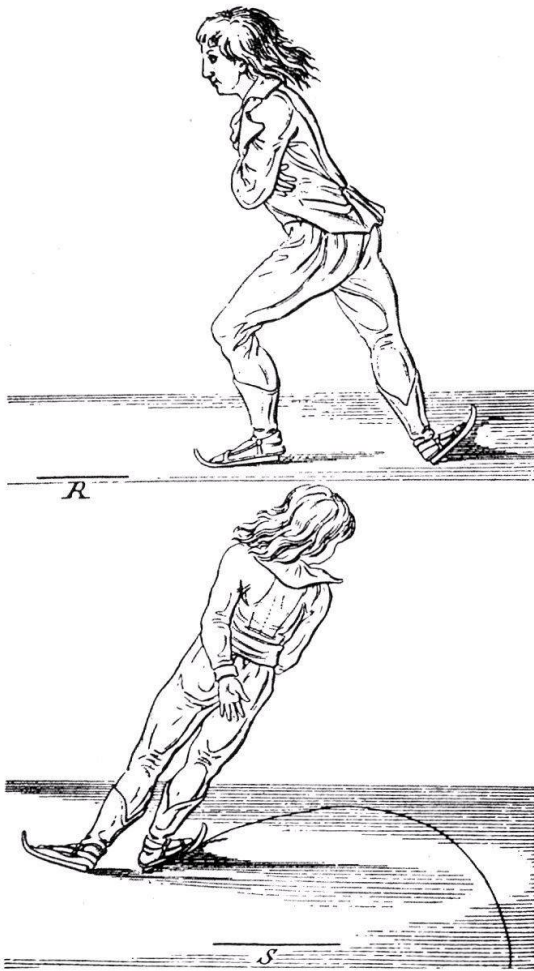
Leider nie im Original, sondern nur als Faksimiledruck konnte ich die lateinischen Dialoge «Colymbetes», das älteste Schwimmbuch (1538), verfaßt von dem aus dem Saanetal stammenden Niklaus Wynmann, erwerben. Der in Ingolstadt dozierende Humanist erzählt da, wie in einer Epoche, da das Schwimmen und Freibaden noch vielerorts als große Sünde galt, die Zürcherbuben vom Dach des Rathauses in die Limmat sprangen und zusammen mit Mädchen (in Badeschürzen) in den See hinausschwammen. Das früheste deutschsprachige Sportbuch «Von den

Greueln der Verwüstung des menschlichen Geschlechts» stammt von dem österreichischen Arzt Hippolitus Guarinonius (1571–1654) und ist wie das Wynmannsche Buch außer mit Titelvignetten und Randleisten nicht illustriert, gibt aber auf 112 Folioseiten wertvolle Zeugnisse der Leibesübungen im damaligen Österreich. Mehr Reisebuch als Sportbuch ist das Werk des nach Rom emigrierten schwedischen Bischofs Olaus Magnus: «Historia de gentibus septentrionalibus» (Abb. 2), das 1554 in Rom herauskam und von Leben und Brauchtum der skandinavischen Völker berichtet. Obwohl spätere Ausgaben in deutscher Sprache in Straßburg und Basel erschienen, vermochte sich der darin textlich wie bildlich ausführlich geschilderte Skilauf als praktisches Wintersport- und Verkehrsmittel in Zentraleuropa nicht einzubürgern. Auch das 1549 in Wien erschienene «Rerum Moscoviticarum» von Sigmund von Heberstein berücksichtigt in Text und Illustration den Ski, wie übrigens auch des Italieners Alessandro Guagninus «Sarmatiae Europae descriptio» (Krakau 1578), Johannes Schefferus' «Lapponia» (Frankfurt und Leipzig 1674), M. de la Motrayes «Voyages



3. Faustriemen für Boxer. Holzschnitt von Pirro Ligorio, 1500–1583. Vgl. Legende zu Abb. 9

en Europe, Asie et Afrique» (Paris 1727), P.L.Berckenmeyers« Vermehrter curieuser Antiquarius» (Hamburg 1712) und viele andere Reisewerke begeistert vom Ski berichteten, ohne daß es irgend jemand einfallen wäre, das Gerät einmal zu benutzen. Schließlich sollte doch ein Buch die



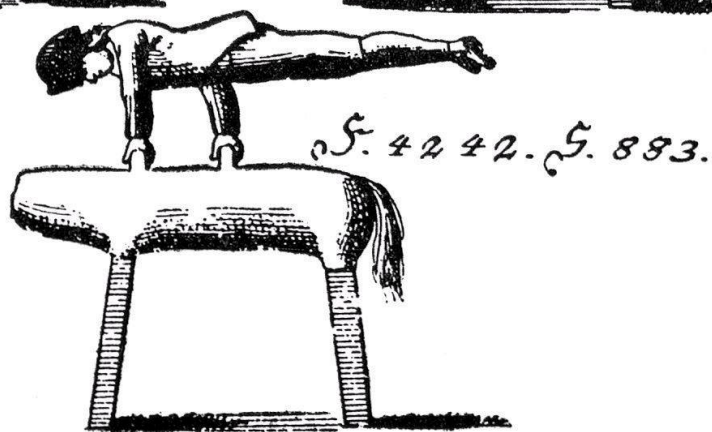
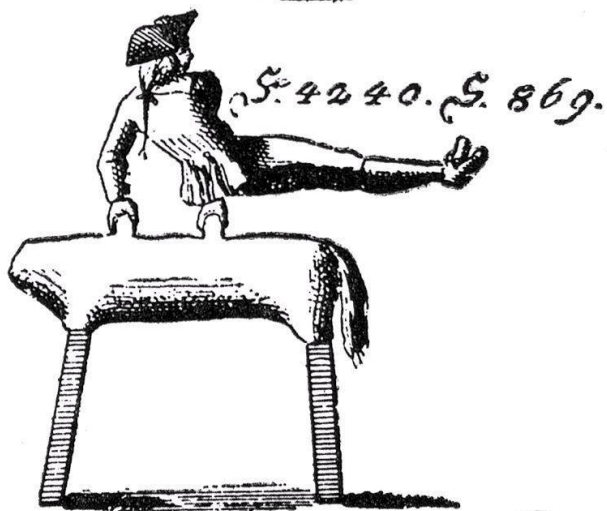
4. Schlittschuhläufer. Aus «Gymnastik für die Jugend» von J.C.F. Guts-Muths (Schnepfenthal, 2. Auflage, 1804). Die Zeichnung stammt vom Autor des Buches

Initialzündung zum Volkssport geben, nämlich Fritjof Nansens «Paa Ski over Grønland» (1889, deutsche Ausgabe 1891 bei Brockhaus) – das sei hier am Rande bemerkt.

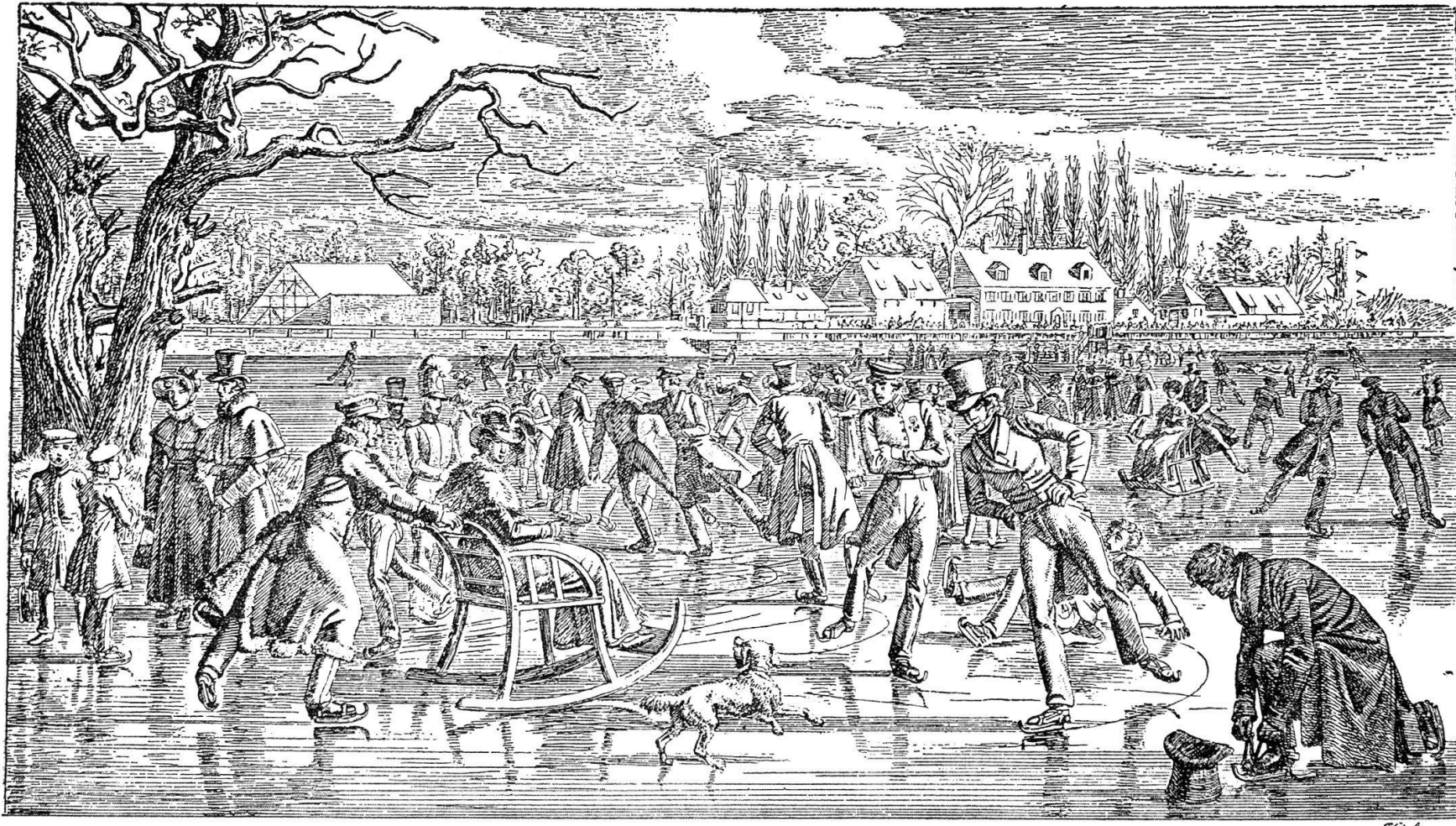
Es ist im Rahmen eines solchen Aufsatzes nicht möglich, eine lückenlose Bibliographie

auch nur der allerwichtigsten Publikationen des Turnens und Sports zu geben, sondern bloß aus dem weiten Wissensgebiet einige Kostproben darzubieten. Das Sammeln alter Sportbücher überstieg bald räumlich wie finanziell meine Kräfte, so daß schließlich aus dem Grundstock heraus die Komplettierung durch öffentliche Mittel erfolgen mußte und es 1945 zur Gründung des Schweizerischen Turn- und Sportmuseums in Basel kam, dem ich seither als Konservator vorstehe.

Bis ans Ende der Feudalzeit waren in den meisten Gegenden Spiele und Sport – wir verstehen heute unter dem Begriff Sport nicht mehr wie ursprünglich bloß Zerstreuung (vom mittellateinischen disportare = [seine Sorgen] wegtragen, abgeleitet) – und jegliche Art von Leibesübungen Vorrechte der Freien, des Adels und Patriziates. Typische Feudalsportarten sind bis in die jüngste Gegenwart hinein etwa das aus dem königlichen jeu de paume hervorgegangene Tennis wie das ritterliche Reiten geblieben. Erst nachdem sich die Postulate der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, durchzusetzen begannen, erfuhr sportliche Betätigung weiteste Verbreitung im Bürgertum. Es ist die Epoche, da in der Gefolgschaft eines Rousseau der große Pädagoge Pestalozzi und andere Erzieher begannen, an den von ihnen geleiteten Instituten systematisch Leibesübungen mit den Zöglingen zu treiben; die ersten Lehrbücher für die Körpererziehung erschienen. In Deutschland war es die durch Jahn geschaffene Turnbewegung, die über die Landesgrenzen hinaus an Boden gewann. Was einsichtige Erzieher und Philosophen seit dem Humanismus gefordert hatten, das wurde nun endlich in die Tat umgesetzt. Im nämlichen Jahre 1816, da Jahn seine Erkenntnis und Methoden in der «Deutschen Turnkunst» niederlegte und dem Druck übergab, erschien in Bern das erste schweizerische Turnbuch, das den Amerikaschweizer Phokion Heinrich Clias (1782–1854) zum Verfasser hatte, der



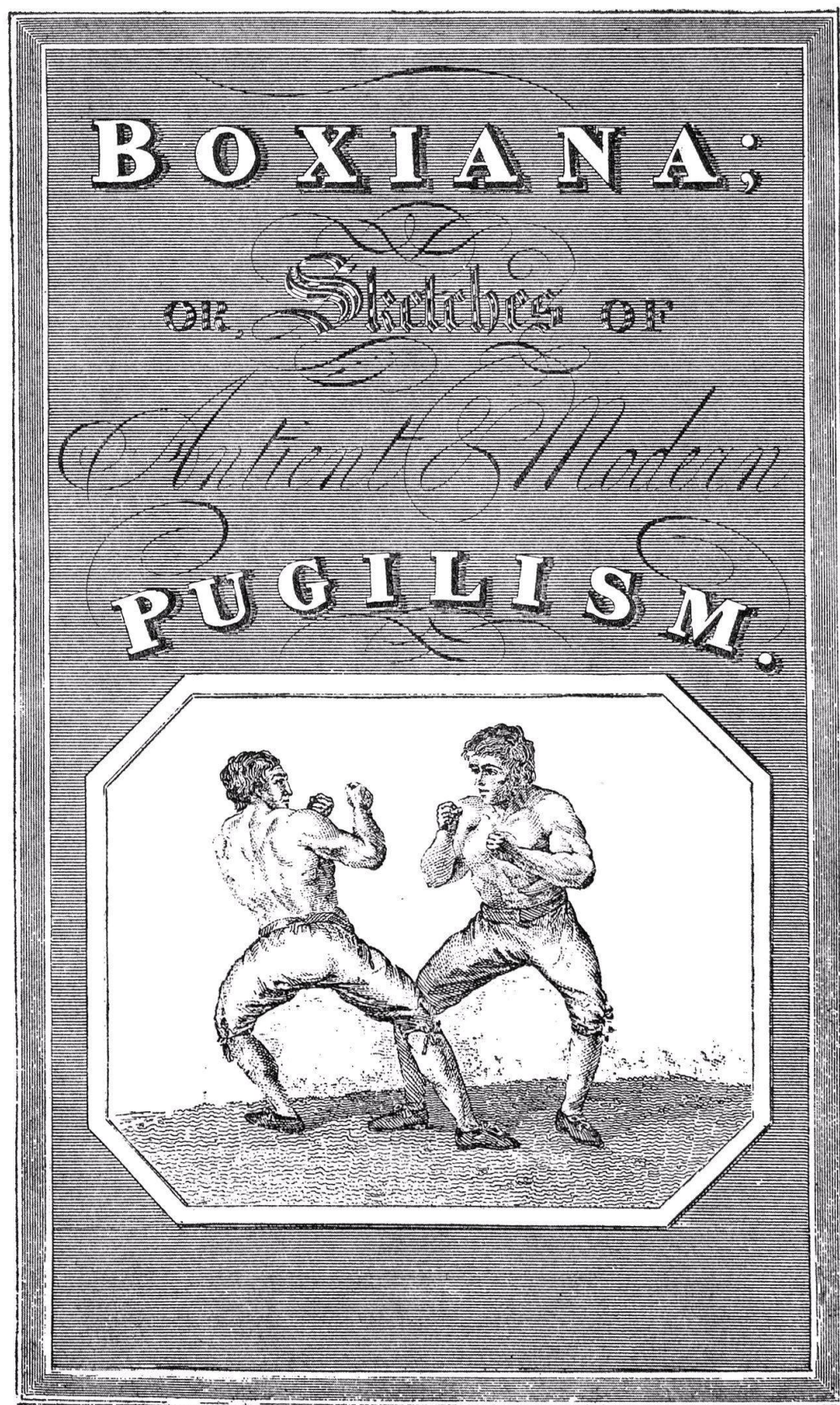
5. Die 240 Bände umfassende «Oekonomisch-technische Enzyklopädie» von Krünitz enthält im 72. Band, der 1797 erschienen ist, auch etliche Darstellungen von Leibesübungen, zum Beispiel des Voltigierens am künstlichen Pferd, wie es damals in Ritterakademien und an Universitäten üblich war



Die Schrittschuhbahn zu Nürnberg

K. L.

6. Aus «Der Eislauf oder das Schrittschuhfahren. Ein Taschenbuch für Jung und Alt», mit Kupfern von J. A. Klein.
Herausgegeben von C. S. Zindel, Nürnberg 1825



7. Titelblatt der «Boxiana» (1818) von Pierce Egans d.Ä. – eine höchst unterhaltsam geschriebene Sammlung von Boxerbiographien

übrigens im selben Jahre in Bern auch den ersten Turnverein der Eidgenossenschaft gründete. Clias, ein tüchtiger Pädagoge, hatte zwar sein Wissen weitgehend aus älteren Werken bezogen, so aus der 1793 in Schnepfenthal erschienenen «Gymnastik für die Jugend», die den Erzvater des Turnens Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759–1839) zum Verfasser hatte (Abb. 4), aber Clias hatte doch versucht, ein eigenes System zu ersinnen, eigene «Maschinen» (Turngeräte) zu konstruieren und diese im Bild durch Volmar vorzustellen. Ist Clias hier kein wirklicher Urheber gewesen, so darf er doch als Schöpfer des Mädchenturnens bezeichnet werden, das er 1829 in seinem gleichfalls in Bern herausgekommenen und wiederum von Volmar illustrierten Buch «Kalisthenie» beschrieb.

Seither ist die Turn- und Sportliteratur zu einer unermesslichen Flut angewachsen. Es finden sich darunter Werke, die sowohl buchkünstlerisch hervorragend ausgestattet und illustriert als auch durch ihre wesentliche Aussage wertvoll sind. Wenn allgemein die Künstler wenig sportfreundlich zu sein scheinen, gibt es doch auch solche, die sich für die Geschehnisse auf der Piste und im Stadion interessiert haben, zeugen doch die Lithographien von Vernet, Daumier, Gavarni, Cham (A. de Noé), Toulouse-Lautrec, William Nicholson (Abb. 15), Thomas Theodor Heine, Gulbrandsen und vielen andern dafür, daß Spiel und Sport auch themenmäßig manches lockende Motiv herzugeben im Stande sind. Wiewohl z.B. die für den «Charivari» geschaffenen Lithographien Honoré Daumiers stark kari-

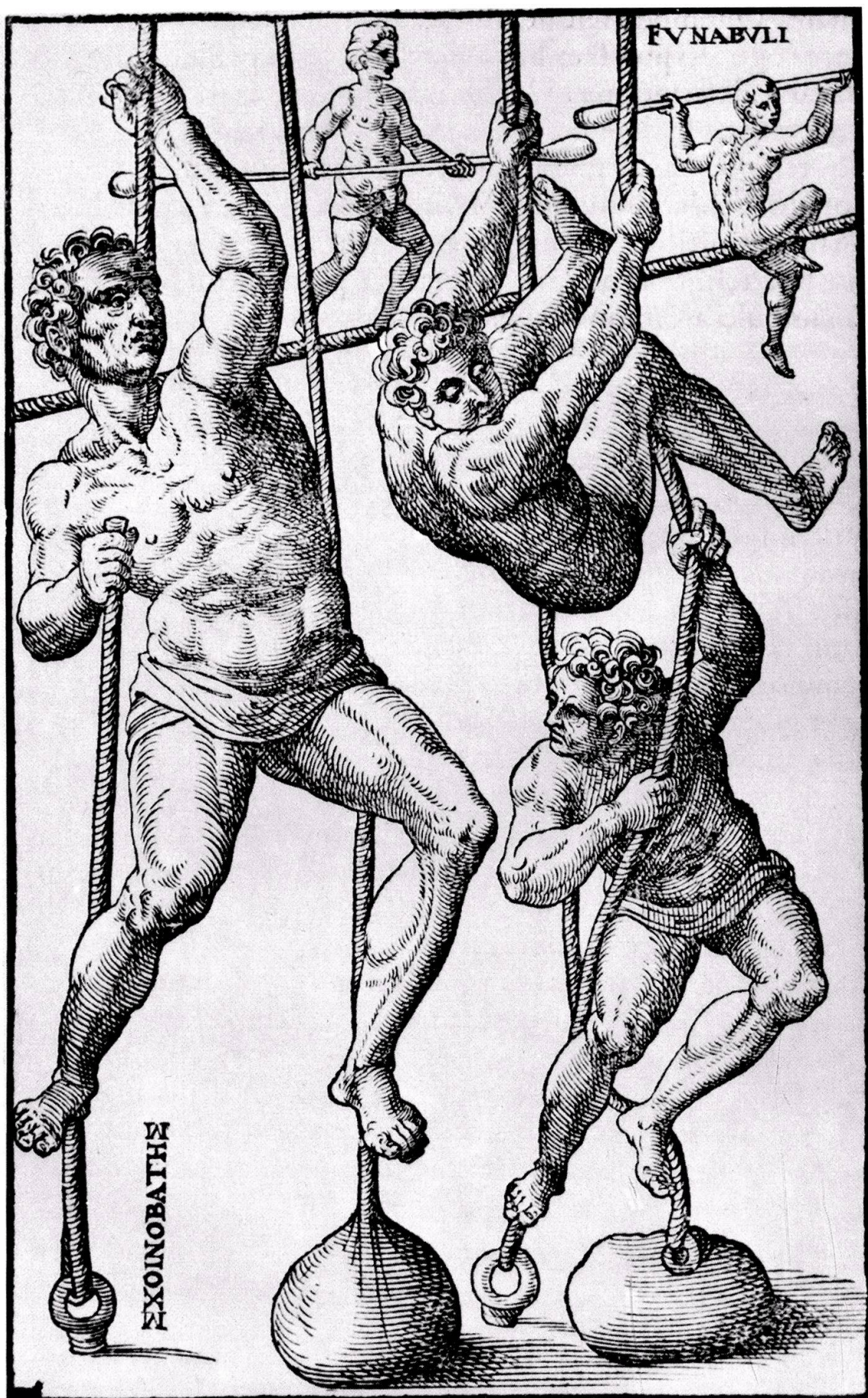
rierende Züge tragen, so sind sie dank der glänzenden Beobachtungsgabe des Künstlers doch auch sporthistorisch von dokumentarischem Wert, lassen sich doch zum Beispiel an seinen Badeblättern Schwimmstile und Lehrmethoden des vorigen Jahrhunderts trefflich ablesen. Ein Kapitel für sich würden die Reitlehrbücher von Pluvinel, Griso, Löhneysen, Guérinières und ihren Nachfolgern verdienen oder die prächtigen Aquatintablätter und Stiche englischer Pferderennen oder die Fechtliteratur erfordern, doch wollen wir es mit den erfolgten Hinweisen auf dieses Sammelgebiet bewenden lassen.

Die Bibliothek des Schweizerischen Turn- und Sportmuseums weist zwar über 10000 Publikationen auf, ist aber keinesfalls lückenlos, weil viele ältere Werke überhaupt nicht mehr im Handel erhältlich sind. Auch das Bilderarchiv mit gegen 20000 graphischen Blättern und Plakaten ist keineswegs vollständig, stellt aber die umfassendste Sportbildersammlung aus der Zeit vor der Photographie dar und wird auch von ausländischen Forschern und Interessenten gerne und oft konsultiert. «Da die Leibesübungen», wie der Sportbibliograph Prof. Josef Recla, Graz, einmal feststellte, «heute beachtet werden, eine Bedeutung im Alltag gewonnen haben, in Erziehung, Bildung, Kultur und Wissenschaft, die in der kulturellen Entwicklung begründet ist», leistet eine Dokumentation, wie sie das Schweizerische Turn- und Sportmuseum angelegt hat für alle, die vom Geiste her an der Bildung des Leibes arbeiten, eine wertvolle Unterstützungsarbeit.

8. *Verschiedene volkstümliche Übungen, wie Steinstoßen, Ringen, Sprung aus dem Stand aus einem Basler Blockbuch, ca. 1470. Universitätsbibliothek Basel*

Ich bin glücklich edel und fin.
Also sind och die kinder min.
Bel wiss yemengt schon angeführt.
Iwl gelut wiss Bam hat geflicht.
Amen vaiten lib mit scharpfem autem.
Wiel ogen am grooffe stin.
Sauen spil und singen vß munde.
Wol essen und grooffe herre künde.
Vormittentag so dienet got vil.
Dare nach so lebet wie man wil.
Branstossen schirme ringen
In gewalt so gelikes vil gewinnen.







10. Fechten mit der Hellebarde. Aus Joachim Meyers «Fechtbuch» (Straßburg 1570), das stark von italienischen Publikationen beeinflusst ist

9. Die kraftvollen und graphisch außerordentlich schönen Holzschnitte von P. Ligorio aus dem ersten nachmittelalterlichen Sportbuch «De arte gymnastica» des Arztes Hieronymus Mercurialis (Venedig 1569) zeigen zwar nicht authentische Darstellungen des Sports der Antike, sondern eher Phantasiegebilde der Renaissance. Unser Bild: Tauklettern. Vgl. Seite 43



11. Frauenruderregatta in Venedig, anfangs 17. Jahrhundert. Aus Giacomo Franco: «*Habiti d'uomini e donne venetiane* (Venedig 1610)

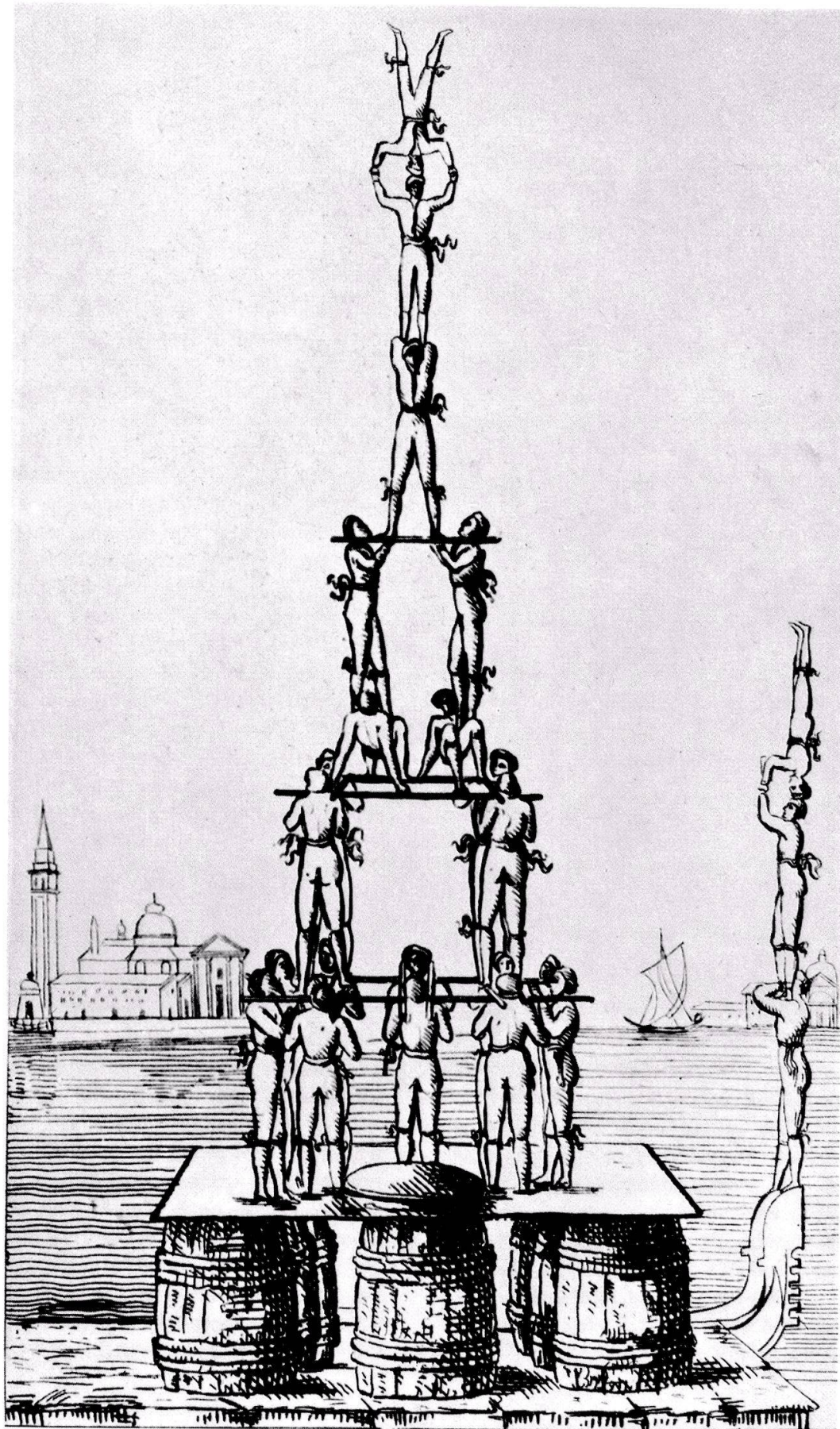


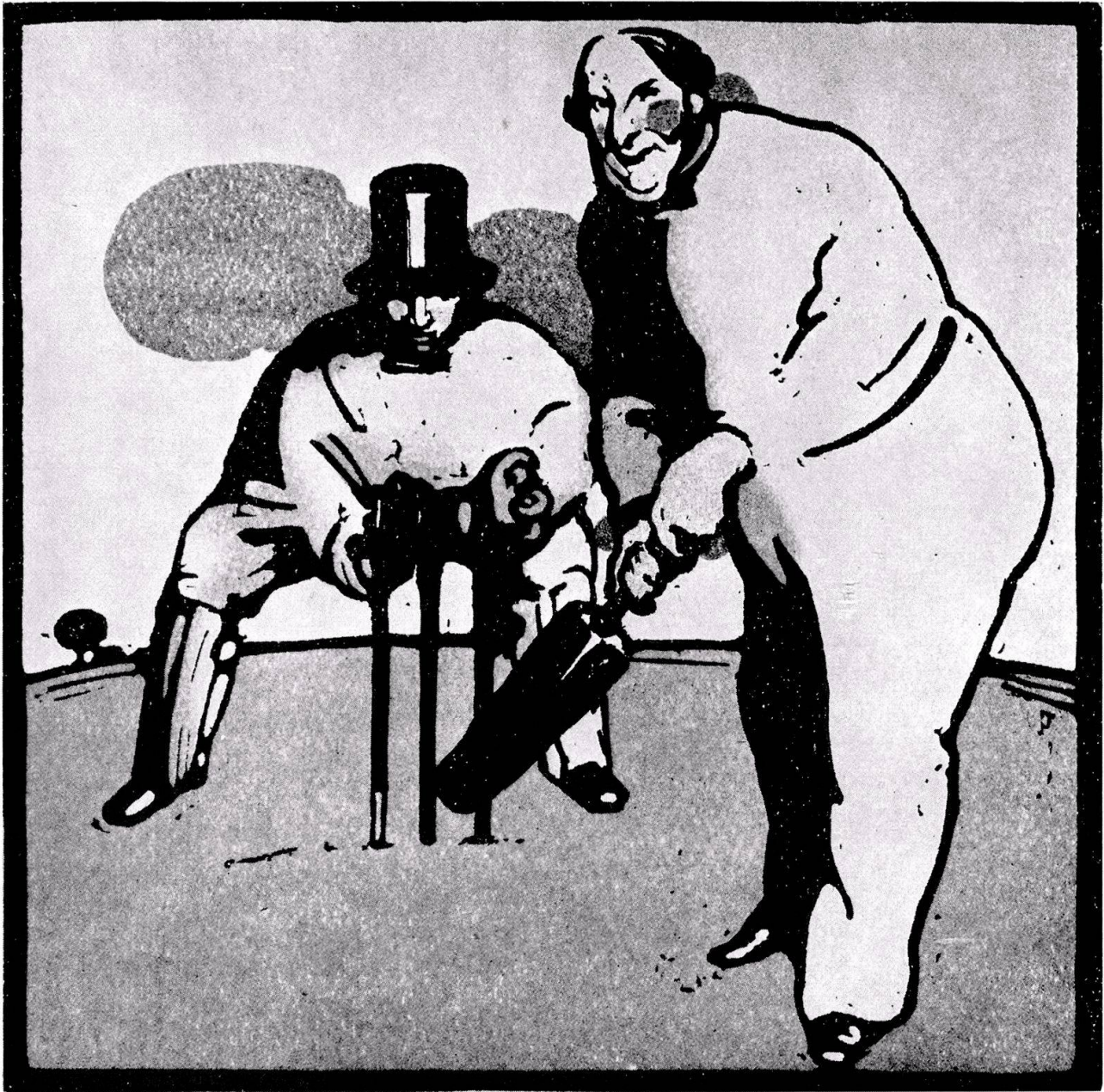
12. «Jiu-jitsu-Griff», wie ihn der holländische Ringermeister Nicolas Petter in seiner «Ringkunst» 1674 beschrieb und der Kupferstecher Romeyn de Hooghe darstellte



13. Henry Rowe Schoolcraft (1793–1864), der sich zuerst als Bergingenieur ausgebildet hatte, heiratete auf einer seiner Expeditionen die Tochter eines indianischen Häuptlings und wurde von der amerikanischen Regierung beauftragt, ein Buch über das Brauchtum nordamerikanischer Indianer zu verfassen. Es kam 1839, mit Schabkunstblättern illustriert, in New York heraus und ist aufschlußreich für die Ballspielkultur der Indianer

14. Pyramide in Venedig, Anfang 19. Jahrhundert. Aus Paoletti: Fiori di Venezia, 1840





15. Cricketspieler aus dem «*Almanac of Twelve Sports*» (1898) von William Nicholson